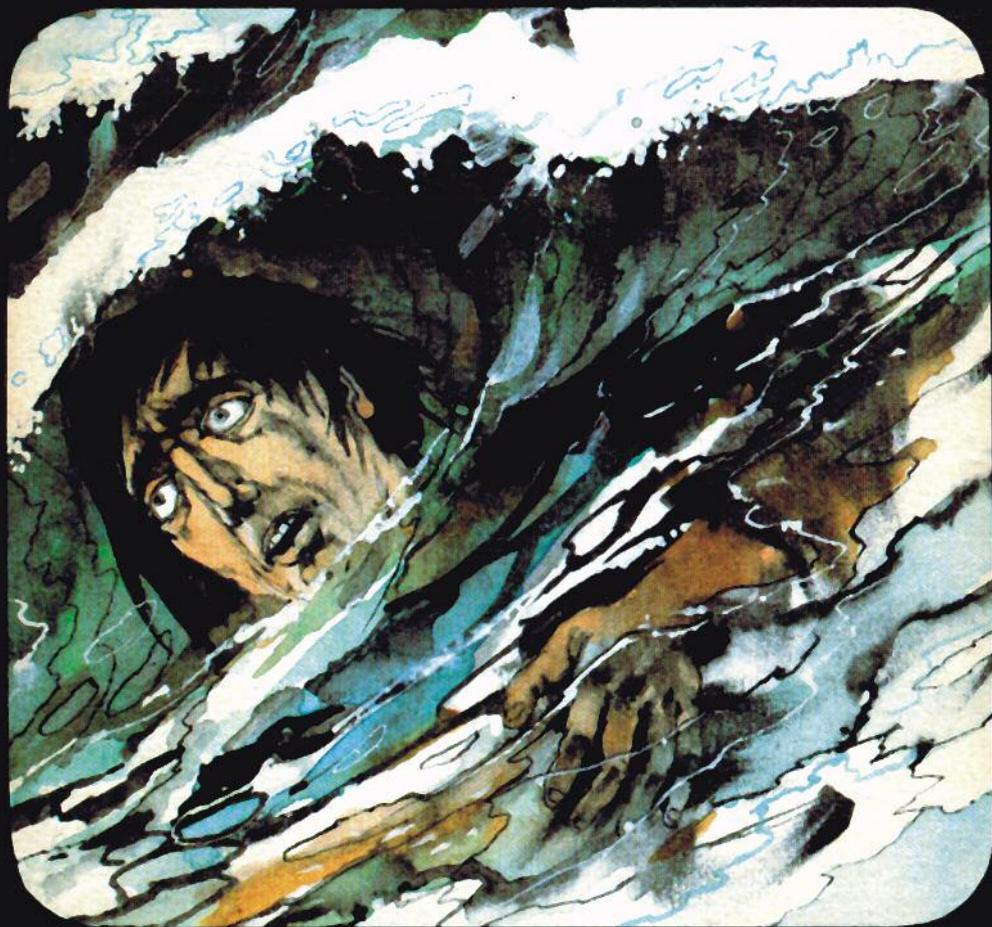


# Das neue Abenteuer 508

Joseph Conrad

# Amy Foster



Das neue Abenteuer 508  
Joseph Conrad: Amy Foster

Verlag Neues Leben, Berlin

V 1.0 by Dumme Pute



Ins Deutsche übertragen von Günter Löffler

Illustrationen von Karl Fischer

ISBN 3-355-00916-4

© Verlag Neues Leben, Berlin 1989

Lizenz Nr. 303 (305/117/89)

LSV 7323

Umschlag: Karl Fischer

Typografie: Walter Leipold

Schrift: 10p Timeless

Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin

Bestell-Nr. 644 695 6

00025

Kennedy ist Landarzt und lebt in Colebrook an der Eastbay. Hinter den rohen Dächern erhebt sich ein Hang, und die anheimelnde High Street verläuft entlang dem Damm, der das Städtchen gegen die See schützt und vor dem sich die steinige Küste dahinwindet. Dunkel erscheinen das Dorf Brenzett mit seinem spitzen Turm inmitten einer Gruppe von Bäumen und – in weiter Ferne – die senkrechte Säule des Leuchtturms, klein wie ein Bleistift. Er bezeichnet den Endpunkt der Bucht. Bei Brenzett dehnt sich Flachland, aber die Eastbay ist geschützt. Gelegentlich sucht ein Schiff dort Zuflucht vor Sturm und Wetter. Von der Tür der *Ship Inn* aus sieht man anderthalb Meilen nach Norden hin den Ankergrund liegen. Auf einem Hügel, der nicht größer als ein Schutthaufen ist, reckt eine verfallene Windmühle ihre beschädigten Flügel, und eine halbe Meile südlich von dem Häuschen der Küstenwache steht ein runder Turm am Wasser. Das alles sind den Kapitänen vertraute Wahrzeichen, und auf den Seekarten markiert ein von einer gepunkteten Linie umrandetes Oval mit anderen Zeichen in der Mitte das günstige Anlegegebiet.

Der Hügel hinter Colebrook überragt den viereckigen Kirchturm der kleinen Stadt. Der Hang ist grün, und eine gewundene helle Straße führt hinauf und auf der anderen Seite in ein breites, flaches Tal, eine weite Mulde mit Weiden und Hecken, die im Hintergrund von sanften purpurfarbenen Wellen abgelöst werden.

In diesem Tal, in Colebrook, Brenzett und bis zum vierzehn Meilen entfernten Kreisstädtchen Darnford wirkt mein Freund Kennedy. Er war zunächst Schiffsarzt bei der Marine. Später, als es noch Kontinente mit unerforschtem Innerem gab, begleitete er einen berühmten Reisenden,

seine Schriften über Fauna und Flora haben ihn in Wissenschaftlerkreisen bekannt gemacht, und seit geraumer Zeit unterhält er auf eigenen Wunsch eine landärztliche Praxis. Ich denke mir, sein scharfer Verstand hat wie eine ätzende Flüssigkeit frühere Ambitionen zerstört. Er ist der geborene Wissenschaftler, ein von unersättlicher Wißbegier getriebener Wahrheitssucher, der glaubt, daß jede rätselhafte Erscheinung die Möglichkeit einer allgemeingültigen Erkenntnis in sich birgt.

Als ich vor etlichen Jahren von einer Auslandsreise zurückgekehrt war, folgte ich bereitwillig seiner Einladung, und da er seine Patienten nicht vernachlässigen konnte, um mir Gesellschaft zu leisten, nahm er mich mit. An manchen Nachmittagen fuhren wir dreißig Meilen. Während er bei seinen Kranken war, wartete ich auf der Straße. Das Pferd zupfte Blätter von den Zweigen, und durch die halbgeöffnete Katentür klang das Gelächter meines Freundes bis zu mir im Einspanner. Er konnte schallend und herzlich lachen, hatte eine muntere Art und gewinnende Umgangsformen. Die grauen Augen im gebräunten Gesicht blickten sehr aufmerksam. Er verstand es, die Leute zu freimütigem Reden zu bewegen und ihnen endlos geduldig zuzuhören.

Als wir eines Tages aus einem großen Dorf auf eine schattige Landstraße abbogen, lag links von uns ein kleines schwarzes Häuschen mit butzenähnlichen Fensterscheiben, einem Rebstock vor der Wand, einem Schindeldach und Kletterrosen, die sich am Gitter der Veranda emporkrankten.

Kennedy zog die Zügel straff. Eine Frau warf gerade eine tiefende Decke auf eine Wäscheleine, die zwischen zwei alten Apfelbäumen hing, und während der stutz-

schwänzige Braune den langen Hals reckte und den linken Vorderhuf anhob, fragte der Arzt über die Hecke: „Wie geht's deinem Kind, Amy?“

Ich hatte genug Zeit, ihr stupides Gesicht zu beobachten. Es war gerötet, nicht vor innerer Erregung, es sah aus, als ob sie jemand heftig geohrfeigt hätte, und ich bemerkte ihre untersetzte Figur, ihr glanzloses braunes Haar, das sie am Hinterkopf in einem straffen Knoten trug. Sie konnte noch nicht alt sein.

Sie stammelte scheu, ehe sie leise antwortete: „Danke, gut.“

Wir fuhren weiter.

„Eine junge Patientin“, sagte ich.

Er tätschelte gedankenverloren den Braunen mit der Peitsche. „Ich habe ihren Mann behandelt“, murmelte er.

„Sie scheint eine einfältige Person zu sein“, stellte ich gleichgültig fest.

„Ja, das ist sie“, bestätigte Kennedy, „ziemlich passiv. Du brauchst dir nur ihre roten Hände anzusehen, die kurzen Ärmchen, die leblosen braunen Glotzaugen, dann kannst du dir ihre ganze geistige Trägheit vorstellen. Sie ist so unbeweglich, daß man meinen sollte, sie wäre zeit ihres Lebens gegen alle Verirrungen der Phantasie gefeit. Aber wer ist das schon? Jedenfalls brachte sie genügend Temperament auf, um sich zu verlieben. Sie ist die Tochter eines gewissen Isaac Foster, der vom Kleinbauern zum Schafhirten herabsank. Sein Mißgeschick begann, als er mit der Köchin seines verwitweten Vaters durchbrannte. Foster senior war ein wohlhabender Viehzüchter, stark cholerisch. Er strich den Namen des Sohnes kurzerhand vom Testament, soll sogar Drohungen, ihn umbringen zu wollen, ausgestoßen haben. Eine alte Skandalgeschichte, die den Stoff für eine griechische Tragödie hätte liefern

können, zu erklären aus der Ähnlichkeit ihrer Charaktere. Es gibt Tragödien, die weniger skandalös, dafür aber feiner pointiert sind und durch unversöhnliche Widersprüche und Furcht vor dem Unbegreiflichen entstehen. Dieses Schreckgespenst schwebt über uns allen – über allen ...“

Das müde Pferd trottete langsamer, und der Rand der roten Sonne am wolkenlosen Himmel berührte einen gepflügten Hang. Es war ein Bild, das mich an die See erinnerte, wo ich Ähnliches unzählige Male erlebt hatte. Das gleichmäßige Braun des gefurchten Feldes erglühete rot, als ob die trockenen Erdklumpen in winzigen Blutstropfen die Mühsal unzähliger Landleute ausschwitzten. Vom Rande eines Gebüsches rollte ein Wagen, den zwei Pferde zogen, gemächlich über den Kamm der Anhöhe. Gewaltig, enorm wie ein Riesenfahrzeug mit überdimensionalem Gespann hob er sich gegen den roten Horizont ab, und ungeschlacht wie ein Recke wirkte der Mann, der schwerfällig neben der einen Stute einherstampfte.

Die Peitsche fuhr in die Höhe, und Kennedy erzählte.

„Sie ist der älteste Sprößling einer großen Familie. Mit fünfzehn wurde sie zum Dienst auf die New Barns Farm geschickt. Ich behandelte Mistreß Smith, die Frau des Pächters. Bei dieser Gelegenheit lernte ich das Mädchen kennen. Mistreß Smith, eine vornehme Person mit guten Manieren, sorgte dafür, daß die Hausangestellte nachmittags ein schwarzes Kleid trug. Ich weiß nicht, wieso ich sie überhaupt bemerkte. Es gibt Gesichter, die Aufsehen erregen, obwohl sie nichtssagend sind. Im Nebel schaust du dir ein verschwommenes Etwas genauer an, und beim Näherkommen stellst du fest, daß es weiter nichts als ein gewöhnlicher Wegweiser ist. Die einzige Besonderheit, die ich an ihr bemerkte, war ein Zaudern vor dem Sprechen,

eine Art einleitendes Stottern, das mit dem ersten Wort verschwand. Wenn man heftig wurde, verlor sie leicht die Fassung, aber sie hatte ein mitfühlendes Herz. Nie hörte jemand sie abfällig von einem Menschen reden. Zu jedem Lebewesen war sie freundlich. Treu ergeben diente sie Mistreß Smith, versorgte Hunde, Katzen, Kanarienvögel. Besonders beeindruckte sie der graue Papagei der Frau. Trotzdem, als der exotische Vogel von der Katze angefallen wurde und mit menschlichem Wort um Hilfe rief, lief sie auf den Hof und hielt sich die Ohren zu, statt die Untat zu verhindern. Mistreß Smith sah darin einen weiteren Beweis ihrer Unzurechnungsfähigkeit. Andererseits war ihr mangelnder Charme im Hinblick auf den leichtfertigen Charakter von Mister Smith durchaus positiv. Die kurzsichtigen Augen standen ihr voll Tränen des Mitleids, wenn eine Maus in eine Falle geraten war, und einmal beobachteten einige Jungen, wie sie im feuchten Gras kniete, um einer Kröte, die sich verfangen hatte, weiterzuhelfen. Falls es stimmt, was ein Deutscher einmal gesagt hat, daß es ohne Phosphor keinen Gedanken gibt, dann trifft es erst recht zu, daß es ohne ein Mindestmaß an Vorstellungskraft keine wahre Herzensgüte geben kann. Sie hatte ein bißchen davon, sogar mehr, als erforderlich ist, um fremdes Leid zu verstehen und mitzuempfinden. Sie verliebte sich unter Umständen, die jeden Zweifel ausschließen, denn ein Mensch bedarf der Phantasie, um sich eine Vorstellung von Schönheit zu machen und sein Ideal in einer Person zu erkennen. Woher sie diese Fähigkeit nahm und womit sie sie nährte, bleibt ein unerforschliches Geheimnis. Sie wurde im Dorf geboren, und ihre längsten Reisen führten nie über Colebrook oder vielleicht Darnford hinaus. Vier Jahre lebte sie bei der Familie Smith. New Barns ist ein einsames

Gehöft, eine Meile von der Straße entfernt, und es genügte ihr, tagaus, tagein dieselben Felder, Senken, Hänge zu sehen, dieselben Bäume, Hecken und die Gesichter der vier Männer auf der Farm. Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr. Nie verriet sie einen Wunsch nach Unterhaltung. Ich glaube, sie konnte nicht einmal lächeln. Sonntags trug sie nach getaner Arbeit ihr bestes Kleid, ein Paar derbe Schuhe, einen großen grauen Hut mit schwarzer Feder. In diesem Aufputz habe ich sie gesehen. Sie ergriff ihren ungemein dünnen Sonnenschirm, kletterte über zwei Zäune, stampfte über drei Felder und die Straße entlang, aber nur zweihundert Yard, nie weiter. Dort stand die Kate ihrer Eltern. Sie half der Mutter, gab den jüngeren Geschwistern Tee, wusch das Steingut, küßte die Kleinen und ging zur Farm zurück. Das war alles, ihre ganze Sonntagsruhe, ihre ganze Abwechslung, ihre ganze Entspannung. Mehr schien sie sich nie zu wünschen. Und dann verliebte sie sich – still, eigensinnig, vielleicht hoffnungslos. Es kam allmählich, aber als es sie packte, war es wie ein mächtiger Zauber, Liebe, wie die alten Griechen sie verstanden, ein unwiderstehlicher, schicksalhafter Drang. Besessenheit! Ja, sie war besessen, ein Gesicht verfolgte sie wie eine heidnische Verehrerin unter heiterm Himmel, und plötzlich erwachte sie aus ihrer geheimnisvollen Selbstvergessenheit, ihrer Verzauberung, ihrer Leidenschaft und verspürte eine Furcht, die dem namenlosen Entsetzen eines Tieres glich ...“

Die Sonne stand im Westen vor dem Untergang. Die ausgedehnten Grasflächen mit den Grabenböschungen, die sie einrahmten, nahmen ein prächtiges, dunkleres Aussehen an. Eine wehmütige Stimmung wie beim Anhören einer traurigen Weise schien den stillen Feldern zu entsteigen. Die Menschen, denen wir begegneten, gingen lang-

sam, ohne zu lächeln, mit gesenktem Blick vorbei, als ob die Melancholie einer überlasteten Erde ihre Schritte behinderte. So schleppend bewegten sie sich, so gebeugt waren ihre Schultern.



Ich teilte meinem Freund mit, was ich empfand.

„Ja“, entgegnete er auf meine Bemerkung, „man möchte meinen, ein Fluch läge auf der Erde, daß diejenigen ihrer Kinder, die in ihr besonders verwurzelt sind, schwerfällig laufen, als ob sie Eisenketten in den Herzen trügen. Aber auf der Straße hier hättest du unter den vierschrötigen Gestalten früher auch einen anderen Mann sehen können, einen langbeinigen, biegsamen, geschmeidigen Menschen, gerade gewachsen wie der Stamm einer Kiefer und leicht wippenden Gangs, als ob ihn eine innere Kraft beflügelte. Vielleicht bewirkte nur die Macht der Kontraste diesen Eindruck, aber wenn er einen Dorfbewohner überholte,

schienen seine Sohlen kaum den Staub der Straße zu berühren. Er setzte über die Zäune, sein Schritt war so elastisch, daß man ihn schon von weitem erkannte, und seine schwarzen Augen strahlten. Mit seinen freien Bewegungen, seinem sanften, leicht scheuen Blick, seinem dunklen Teint und graziösen Wesen glich er überhaupt nicht den Menschen seiner Umgebung. Er war unverkennbar ein Kind der Wälder. Er kam von dort.“

Der Arzt hob die Peitsche und deutete von der Höhe über die hügeligen Baumwipfel eines Parks hinweg auf die See unter uns. Sie lag dort wie ein riesiger gebohnerter Fußboden mit dunklen Intarsien und einem glasiggrünen Teppich am Ende. Die Rauchfahne eines unsichtbaren Dampfers stieg zum Himmel hoch, verschwamm und verging am Horizont wie Niederschlag eines Atemhauchs auf einem Spiegel. Weiter der Küste zu zeigten sich die weißen Segel eines Küstenfahrzeugs, schienen sich langsam von den Zweigen zu lösen und vom Laub der Bäume wegzukommen.



„In der Bucht gestrandet?“ fragte ich.

„Ja, ein Schiffbrüchiger. Ein armer Emigrant aus Mitteleuropa, der nach Amerika wollte und bei einem Sturm hier an die Küste gespült wurde. Für ihn, der sich auf der Weltkarte nicht auskannte, war England unentdecktes Territorium. Es dauerte eine Weile, bis er den Namen erfuhr. Vermutlich war er darauf gefaßt, wilden Tieren und Menschen zu begegnen, als er sich über den Damm wälzte. Auf der anderen Seite rollte er genau in den Graben, und es ist ein weiteres Wunder, daß er dort nicht ertrank. Er wehrte sich instinktiv wie eine Katze unter dem Netz. Sein heftiges Gestrampel brachte ihn auf ein Feld. Er mußte tatsächlich aus sehr hartem Holz geschnitzt sein, wenn er solche Püffe und Anstrengungen, solche Gewalt und Furcht überstehen konnte. Später erzählte er mir in seinem gebrochenen Englisch, das der Sprache eines kleinen Kindes glich, er habe sich einfach Gottes Hand anvertraut, da er sich nicht mehr in der Welt wähnte. Und wirklich, pflegte er hinzu-zufügen, was sonst hätte er glauben sollen? Auf allen vieren kämpfte er gegen Regen und Sturm an. Hinter einer windgeschützten Hecke fand er sich inmitten einer zusammengedrängten Schar Schafe wieder, aber die Tiere stoben blökend davon. Für ihn war es der erste vertraute Laut diesseits der Küste. Mittlerweile mußte es zwei Uhr morgens gewesen sein. Das ist alles, was wir über seine Landung wissen. Er war nicht der einzige, den die See hergab, nur der erste Lebende. Seine toten Gefährten trafen später ein.“

Der Arzt ergriff schnalzend die Zügel. Wir fuhren langsam abwärts. Dann bogen wir um eine Ecke und befanden uns in der High Street. Die Räder ratterten über Kopfsteinpflaster. Bald waren wir zu Hause.

Am späten Abend brach Kennedy den Bann einer trüben Stimmung, die ihn übermannt hatte, und kehrte zu seiner Geschichte zurück. Er rauchte seine Pfeife, schritt in dem großen Zimmer auf und ab. Eine Leselampe warf ihr Licht auf seinen Schreibtisch. Ich saß am geöffneten Fenster und genoß nach der Hitze des windlosen Tages die kühle Pracht der schimmernden See, die reglos im Mondlicht lag. Kein Flüstern, kein Plätschern, kein Knirschen der Steine, kein Schritt, kein Seufzer stieg von der Erde auf, kein Lebenszeichen außer dem Duft des Jasmins, und dann sprach Kennedy hinter mir. Ich hörte seine Stimme, die durch die weitgeöffneten Fensterflügel in die Kühle und herrliche Ruhe des Abends klang und draußen irgendwo verhallte.

„Schiffbrüchigenberichte aus allen Zeiten sprechen von viel Leid. Oftmals wurden die Überlebenden zwar vor dem Ertrinken bewahrt, verhungerten aber an einer kargen Küste. Andere starben eines gewaltsamen Todes oder vegetierten in grausamer Sklaverei oder erduldeten jahrelang ein freudloses Dasein unter Menschen, die sie verächtigten, verabscheuten, fürchteten, weil sie ihnen fremd waren. Wir lesen über diese Dinge, und sie sind sehr beklagenswert. Es muß tatsächlich schwer sein, zu erkennen, daß man in irgendeinem abgeschiedenen Winkel der Welt ein verlorener Fremdling ist, hilflos, unverstanden, zweifelhafter Herkunft. Doch unter allen Schiffbrüchigen in den fernsten Gebieten dieser Welt, scheint mir, gab es keinen, dessen Schicksal so schlicht tragisch war wie das unseres Mannes. Er war der unschuldigste Abenteurer, den man sich denken kann, und die Stelle, wo ihn die See an Land spülte, ist fast von diesem Fenster aus zu sehen.

Er kannte nicht den Namen seines Schiffes, ja, er wußte nicht einmal, daß Schiffe ‚wie Christenmenschen‘ Namen haben, stellte sich im Lauf der Zeit heraus. Eines Tages standen wir auf dem Talfourd Hill. Er sah die See unter sich liegen, da ließ er den Blick erstaunt in die Ferne schweifen, als ob ihm dieses Bild völlig neu wäre. Wahrscheinlich war es das auch. Soviel ich erfahren konnte, war er in der Elbmündung mit vielen anderen Menschen zusammen an Bord eines Emigrantenschiffes gegangen, zu verwirrt, als daß er ein Auge für die Umgebung gehabt, zu erschöpft, als daß er überhaupt etwas bemerkt, zu sehr mit sich beschäftigt, als daß er sich für etwas anderes interessiert hätte. Sie wurden ins Zwischendeck getrieben und unter Verschuß gehalten. Es war ein niedriges Holzhaus – so sagte er – mit Deckbalken wie in seiner Heimat, nur daß man eine Leiter hinabsteigen mußte, aber sehr geräumig, sehr kalt, sehr feucht, sehr finster, mit Holzbuchten, in denen die Menschen auf Pritschen übereinander schliefen, und es schwankte und schaukelte die ganze Zeit. Er trug noch die Sachen, die er angezogen hatte, als er viele Tage zuvor daheim aufgebrochen war. Ohne sich zu entkleiden, kroch er in einen Verschlag. Sein Bündel und seinen Stock legte er neben sich. Menschen stöhnten, Kinder weinten, Wasser tropfte herab, die Lichter erloschen, die Wände knarrten, und es war ein Gerüttel und Geschüttel, daß er in seinem engen Verschlag nicht den Kopf zu heben wagte. Die Verbindung zu seinem einzigen Bekannten, einem jungen Mann aus seinem Heimattal, hatte er verloren, draußen heulte der Sturm, und schwere Schläge – bum, bum! – trafen das Schiff. Er wurde schrecklich krank. So elend fühlte er sich, daß er sogar zu beten vergaß, und ununterbrochen schien Nacht zu sein.

Vorher war er eine lange, lange Strecke auf Eisenschienen gefahren. Er hatte zum Fenster hinausgesehen, durch wunderbar klares Glas, und Bäume, Häuser, Felder, Straßen waren vorbeigezogen, bis es vor seinen Augen flimmerte. Unterwegs sah er viele, viele Menschen – ganze Nationen, erklärte er mir –, und alle waren wie reiche Leute gekleidet. Einmal mußte er aussteigen und verbrachte die Nacht in einem Steinhaus auf einer Bank mit seinem Bündel unter dem Kopf, ein andermal saß er viele Stunden auf einem Steinfußboden. Er zog die Beine an, legte das Bündel zwischen die Knie und döste. Das Dach über ihm war aus Glas und so hoch, daß die größte Gebirgskiefer Platz gefunden hätte. Rauchende Maschinen rollten an einem Ende herein und am anderen hinaus, und ein Menschenschwarm war da – größer als an einem Feiertag vor dem wunderbaren Heiligenbild auf dem Hof des Karmeliterklosters. Mit seiner Mutter, einer frommen alten Frau, die für ihn beten wollte und um seines Wohlergehens willen ein Gelübde abgelegt hatte, war er in einer Kutsche hingefahren. Er konnte mir nicht beschreiben, wie groß und gewaltig und voller Lärm, Qualm, Dreck und Getöse der Ort war, aber jemand hatte ihm gesagt, daß er Berlin heiße. Dann läutete eine Glocke, und wieder kam eine Rauchmaschine an, und wieder fuhr und fuhr er – diesmal durch ein Land, das ihn ermüdete, weil es ganz flach war, ohne den kleinsten Hügel irgendwo. Eine Nacht verbrachte er in einem Gebäude, das wie ein guter Stall aussah. Dort gab es ein Strohlager, und er mußte auf sein Bündel aufpassen, denn dort waren viele Menschen, und nicht einer von ihnen verstand ein einziges Wort, das er sagte. Am Morgen führte man sie an das steinige Ufer eines außerordentlich breiten und schlammigen Flusses,

der nicht durch ein Gebirge floß, sondern an riesigen Häusern vorbei. Auch dort gab es eine Rauchmaschine, aber sie fuhr auf dem Wasser, und dort mußten sie zusammengepfercht stehen. Jetzt waren schon Frauen dabei und Kinder, die viel Lärm machten. Ein kalter Regen fiel, der Wind wehte ihnen ins Gesicht. Er wurde völlig durchnäßt, und seine Zähne klapperten. Er und der junge Mann aus seinem Heimattal hielten sich bei der Hand.

Sie dachten, so würde man sie nach Amerika bringen, aber plötzlich polterte die Rauchmaschine gegen ein Holzding, denn da schwamm ein großes Haus auf dem Wasser. Die Wände waren glatt und schwarz, und das Dach trug ganz hohe, kahle Bäume mit kreuzförmig wachsenden Zweigen. So stellte es sich ihm damals dar, denn er hatte noch nie ein Schiff gesehen. Dieses schwimmende Haus sollte sie nach Amerika bringen. Rufe erschallten. Alles schwankte, und da war eine Leiter, die schrecklich wippte. Auf Händen und Knien rutschte er hoch, denn er hatte entsetzliche Angst, ins laut plätschernde Wasser zu fallen. Von seinem Gefährten wurde er getrennt, und als er hinabstieg, schien sein Herz zu schmelzen.

Hier verlor er auch den Kontakt zu einem der drei Männer, die im Sommer durch die kleinen Städte seines Landes gezogen waren. An Markttagen waren sie mit einem Bauernwagen gekommen, um in einer Kneipe oder bei einem anderen Juden ihr Büro einzurichten. Sie waren zu dritt, und einer, der einen langen Bart hatte, sah ehrwürdig aus; sie trugen rote Stoffkragen und Goldtressen an den Ärmeln wie Regierungsbeamte. Stolz saßen sie hinter einem langen Tisch, und im Nachbarraum stand eine komplizierte Telegrafemaschine. Nebenan, so daß niemand zuhören konnte, sprachen sie mit dem Kaiser von

Amerika. Die Väter lungerten bei der Tür herum, und die jungen Leute aus dem Gebirge drängten zum Tisch, stellten viele Fragen und erfuhren: In Amerika gab es Arbeit das ganze Jahr, und man bekam drei Dollar je Tag und brauchte keinen Militärdienst zu leisten.

Aber der amerikanische Kaiser wollte nicht jeden nehmen. O nein! Auch für ihn war es gar nicht so leicht gewesen, die Einreiseerlaubnis zu erhalten. Sineinetwegen mußte der ehrwürdige Mann mehrmals nach nebenan gehen und telegrafieren. Schließlich stellte ihn der amerikanische Kaiser für drei Dollar ein, weil er jung und kräftig war. Doch viele gesunde Männer scheuten plötzlich die große Entfernung und traten zurück. Außerdem wurde nur genommen, wer Geld vorweisen konnte. Einige hatten ihre Hütten und ihr Land verkauft, denn die Reise nach Amerika war sehr teuer; aber wenn man erst dort war, bekam man täglich drei Dollar, und wer einen klugen Kopf hatte, der fand vielleicht eine Stelle, wo das pure Gold auf der Erde lag, so daß man es nur aufzuheben brauchte. Und das Elternhaus reichte nicht mehr aus. Zwei seiner Geschwister waren verheiratet und hatten Kinder. Er versprach, zweimal im Jahr Geld mit der Post zu schicken. Der Vater verkaufte einem jüdischen Gastwirt eine alte Kuh, zwei scheckige Gebirgspferdchen, die er selbst gezüchtet hatte, und ein gerodetes Stück Weideland auf dem sonnigen Hang eines bewaldeten Gebirgspasses. Das Geld zahlte er den Leuten des Schiffes, das Männer, die in kurzer Zeit reich werden wollten, nach Amerika bringen sollte.

Er muß mit Leib und Seele ein Abenteurer gewesen sein, denn wie viele der größten Unternehmen hatten ihren Eroberungszug in die Welt ganz ähnlich begonnen und für eine Kuh des Vaters ferne Reichtümer eingehandelt. Da

habe ich dir nun erzählt, was ich im Lauf einiger Jahre aus seinem Mund nach und nach erfahren konnte, denn ich verpaßte selten eine Gelegenheit zu einer freundschaftlichen Plauderei. Wenn er mir seine abenteuerliche Geschichte berichtete, blitzten seine weißen Zähne und funkelten seine schwarzen Augen. Anfangs radebrechte er wie ein kleines Kind. Später, als er sich Englisch angeeignet hatte, sprach er sehr fließend, aber immer noch singend, sanft und zugleich mit einer vibrierenden Intonation, die unseren gebräuchlichsten Wörtern eine eindrucksvolle Kraft verlieh, als ob es sich um Vokabeln einer unirdischen Sprache handelte, und wenn er beschrieb, wie er das Gefühl empfunden habe, das Herz schmelze ihm in der Brust, als er das Schiff betrat, schüttelte er zum Schluß jedesmal heftig den Kopf. Die Zeit danach muß ihm ein einziges Rätsel geblieben sein, zumindest hinsichtlich der Fakten. Ohne Zweifel ist er abscheulich seekrank und sehr, sehr unglücklich gewesen, dieser sanfte, leidenschaftliche Abenteurer, der nicht wußte, wie ihm geschah, als er vereinsamt in seiner Emigrantenkoje lag; denn er war höchst sensibel. Die nächste Tatsache, die wir dann kennen, ist, daß er sich in Hammonds Schweinestall verkroch. Der liegt an der Straße nach Norton, sechs Meilen Luftlinie bis zur See. Von diesen Erlebnissen sprach er nicht gern. Sie scheinen finsternes Erstaunen und tiefe Entrüstung in seine Seele gebrannt zu haben. Aus Gerüchten, die tagelang kursierten, wissen wir, daß die Fischer von West Colebrook durch heftiges Klopfen gegen die Bretterwände ihrer Katen und durch eine schrille Stimme, die mitten in der Nacht unbekannte Wörter schrie, aufgeschreckt und beunruhigt wurden. Einige traten sogar vor die Tür, um nachzusehen, was es gäbe, aber ihre zornigen Rufe müssen

ihn eingeschüchtert und zur Flucht veranlaßt haben. In seiner wahnsinnigen Angst gelang es ihm sogar, den steilen Norton zu erklimmen. Er war es sicher auch, der am nächsten Morgen im Gras neben der Landstraße lag – ohnmächtig, wage ich zu behaupten. Der Fuhrmann von Brenzett fand ihn, stieg ab, um ihn sich näher anzusehen, zog sich aber unverrichteterdinge zurück. Ihm grauste vor dem ‚stillen Vagabunden‘, der so sonderbar aussah und im kalten Regen völlig regungslos schlief. Später stürmten Kinder in die Schule von Norton. Sie waren so verängstigt, daß die Lehrerin hinausging, um dem ‚abscheulich heruntergekommenen Mann entrüstet eine Lektion zu erteilen. Er ließ den Kopf hängen und schlich davon, aber nach wenigen Schritten lief er außerordentlich flink weiter. Der Mann, der Bradleys Milchwagen fuhr, machte kein Hehl daraus, daß er einem ‚langhaarigen Zigeuner‘, der bei einer Kurve plötzlich aufsprang und nach den Zügeln griff, mit der Peitsche eins übergezogen hatte, und er erwischte ihn gründlich, sagte er, quer übers Gesicht, so daß er gleich wieder in den Schmutz fiel, ein hübsches Teil rascher, als er aufgesprungen war; aber das Pferd habe er erst nach einer halben Meile wieder zum Stehen gebracht. Vielleicht hatte der arme Kerl versucht, den Wagen anzuhalten, weil er verzweifelt Hilfe suchte und sich irgendeiner Menschenseele anschließen wollte. Dann fanden sich drei Jungen, die gestanden, ‚einen komischen Landstreicher‘, der völlig durchnäßt und verdreckt und offenbar ‚stinkbesoffen‘ durch die enge lange Gasse bei den Kalköfen getorkelt sei, mit Steinen beworfen zu haben. Diese Vorkommnisse waren bei den Dorfbewohnern drei Tage lang in aller Munde, aber es gibt auch die unanfechtbare Aussage der Mistreß Finn – das ist die Frau des Kutschers

von Smith –, die Zeuge wurde, wie er bei Hammond über die niedrige Mauer des Schweinestalles kraxelte und direkt auf ihn zuging, wobei er laut plapperte, so daß sie beim Anhören seiner Stimme fast vor Angst gestorben wäre. Mistreß Finn hatte das Baby im Kinderwagen bei sich, und sie rief ihm zu, sich fortzuscheren. Da er trotzdem näher kam, schlug sie ihn mutig mit dem Regenschirm auf den Kopf und rannte wie der Wind zum ersten Haus des Dorfes. Dort blieb sie außer Atem stehen und berichtete alles dem alten Lewis, der dort Steine klopfte. Der gute Kerl setzte seine große schwarze Schutzbrille ab, erhob sich, stand schwankend auf seinen schwachen Beinen und folgte mit den Blicken der Richtung ihres ausgestreckten Zeigefingers. Gemeinsam beobachteten sie den Mann, der über ein Feld lief, stürzte, sich hochrappelte, weiterlief. Er taumelte, hob die langen Arme und näherte sich der New Barns Farm. Von diesem Moment an liegt der Leidensweg seines rührenden Schicksals offen vor uns. Nun ist nichts mehr zweifelhaft, alles ist gewiß; das Entsetzen, das Mistreß Smith packte, die feste Überzeugung Amy Fosters, die sie den nervösen Angriffen der anderen entgegensetzte, der Mann sei ‚ja ganz harmlos‘. Als Smith aus Darnford vom Markt zurückkehrte, geriet er außer sich, weil der Hund wie wild bellte, die hintere Tür unverschlossen war, seine Frau einen Anfall von Hysterie erlitt. Das alles wegen eines ‚dreckigen Landstreichers‘, der sich noch immer bei den Strohdienmen herumtreiben sollte. Tatsächlich? Na, den wollte er lehren, Frauen zu erschrecken! Smith ist ein notorischer Heißsporn, aber als er ein unbeschreibliches, dreckverkrustetes Lebewesen kreuzbeinig auf losem Stroh sitzen sah und das Ungeheuer sich wiegend wie ein Bär im Käfig bewegte, blieb er

stehen. Dann stand der Vagabund still vor ihm, schmutzstarrend, von Kopf bis Fuß besudelt. Da Smith diesem Scheusal allein gegenüber treten sollte, im Sturm und im Zwielflicht, unter dem wütenden Gekläff des Hundes, spürte er eine sonderbare, schwer zu erklärende Unruhe, aber als das Lebewesen mit seinen schwarzen Händen die langen verfilzten Strähnen vorm Gesicht teilte, wie man die beiden Hälften eines Vorhangs beiseite schiebt, und ihn aus blitzenden schwarzen Augen wild anstarrte, fuhr ihm der Schreck gehörig in die Glieder. Inzwischen hat er zugegeben, und die Geschichte ist hier seit Jahren legitimes Gesprächsthema, daß er nicht nur einen Schritt zurückwich. Dann überzeugte ihn ein plötzlich hervorbrechender, sinnloser Redeschwall, daß er es mit einem entflohenen Irren zu tun hatte. Tatsächlich hat sich dieser Eindruck nie völlig verwischt. Auch heute noch meint Smith allen Ernstes, daß sein Gegenüber verrückt war.



Während sich der Kerl höchst unsinnig gebärdete und plärrend auf ihn zukam, redete Smith, der nicht wußte, daß er als ‚gnädiger Herr‘ angesprochen und inständig beschworen wurde, ihm Essen und ein Dach überm Kopf zu gewähren, weiterhin mit Foster Stimme, aber besänftigend auf ihn ein. Zugleich zog er sich zurück, bis er schließlich eine günstige Gelegenheit erkannte. Dann packte er überraschend zu, schubste ihn kopfüber in den Holzschuppen und schob unverzüglich den Riegel vor. Danach wischte er sich die Stirn, obwohl es ein kalter Tag war. Er hatte seine Pflicht gegenüber der Gemeinde erfüllt, einen herumstreichenden, wahrscheinlich gefährlichen Irren eingefangen. Smith ist alles andere als hartherzig, aber sein Gehirn hatte nur Raum für die eine Vorstellung, daß der Mann verrückt war. Wäre er geistig reger gewesen, hätte er sich vielleicht gefragt, ob dieser Mensch nicht vor Kälte und Hunger sterben könnte. Zunächst benahm sich der Bursche tatsächlich wie nicht recht bei Sinnen in dem Schuppen. Oben geiferte Mistreß Smith, die sich in ihrem Schlafzimmer eingeschlossen hatte, während Amy Foster kläglich an der Küchentür schluchzte, die Hände rang und stammelte: ‚Nicht doch, nicht doch!‘

Ich muß schon sagen, Smith hatte keinen schönen Feierabend an diesem Tage, als die Frauen lärmten und die störrischen Schreie des Eingesperrten seine Entrüstung ständig steigerten. Er war völlig außerstande, zwischen dem Auftauchen eines Wahnsinnigen und dem Untergang eines Schiffes in der Eastbay irgendeinen Zusammenhang zu sehen. Und ich wage auch zu behaupten, daß der Mann im Schuppen dem Wahnsinn ziemlich nahe war. Ehe er erschöpft zusammenbrach und bewußtlos wurde, warf er sich heftig umher. Er wälzte sich auf schmutzigen Säcken,

biß sich vor Wut, Kälte, Hunger, Ratlosigkeit und Verzweiflung in die Fäuste.

Er stammte aus den Ostkarpaten, und das gesunkene Schiff war die Hamburger *Herzogin Sophia-Dorothea*.

Monate später berichteten die Zeitungen von einem Schwindelunternehmen, von falschen ‚Auswanderungsagenturen‘, die in den entlegenen Gebieten Österreichs ihr Unwesen trieben. Die Schufte verfolgten das Ziel, die Höfe der armen unwissenden Landbevölkerung an sich zu reißen, und die einheimischen Wucherer steckten mit ihnen unter einer Decke. Ihre Opfer schifften sie gewöhnlich in Hamburg ein. Die *Herzogin Sophia-Dorothea* habe ich von diesem Fenster aus selbst gesehen. Sie fuhr mit verkürzten Segeln dicht am Wind. Es war an einem bedrohlich trüben Nachmittag. In der Bucht warf sie an der richtigen Stelle Anker, vor der Küstenwache von Brenzett, wie auf der Karte angegeben. Ehe es dunkel wurde, schaute ich noch einmal hinüber und erkannte die Umrisse ihrer Spieren und Takelage. Vor den zerfetzten, schiefergrauen Wolken wirkte der Großmast wie ein kleineres Gegenstück zu dem weiter links stehenden Kirchturm von Brenzett. Am Abend wurde der Wind stärker, und um Mitternacht hörte ich in meinem Bett das schreckliche Heulen des Sturmes und das Plätschern des wolkenbruchartigen Regens.

Etwa zu dieser Zeit glaubte die Küstenwache auf dem Ankergrund die Lichter eines Dampfers zu erkennen. Im nächsten Augenblick waren sie verschwunden, aber es ist klar, daß ein zweites Fahrzeug in der Bucht Schutz suchte und den Deutschen mittschiffs rammte. Der Zusammenstoß verursachte ein Leck – so groß, daß eine Themsebarke durchfahren konnte, wie mir einer der Taucher später

versicherte. Nach der Havarie verließ der Dampfer – beschädigt oder unversehrt, wer könnte das sagen – die Bucht. Unerkannt setzte er seine Todesfahrt fort und ging auf offener See geheimnisvoll und unbemerkt zugrunde. Die näheren Umstände wurden nie aufgeklärt, aber das Geschrei und Getöse, das um die ganze Welt lief, war so groß, daß er sicher entdeckt worden wäre, wenn er irgendwo noch existiert hätte.

Es gibt keine Spur. Die Grabesstille eines perfekten, sauber ausgeführten Verbrechens unwittert dieses mörderische Unglück, das, wie du dich erinnern wirst, zu grausigem Ruhm gelangte. Der Sturm muß die lauten Hilferufe übertönt haben, und für Notzeichen war offenbar keine Zeit. Der Tod kam unvermittelt, ehe Rettungsversuche möglich wurden. Das Hamburger Schiff lief voll, kenterte und sank. Als es tagte, schaute nicht mehr das Ende einer Spiere aus dem Wasser. Natürlich wurde die *Herzogin Sophia-Dorothea* vermißt. Bei der Küstenwache meinte man anfänglich, ihr Anker habe sich über Nacht losgerissen und sie sei hinausgetrieben worden. Nach dem Gezeitenwechsel muß sich das Wrack leicht gedreht und einige Leichen hergegeben haben, denn vor dem runden Turm wurde ein kleines blondes Mädchen mit rotem Mäntelchen angespült. Am Nachmittag sah man auf einem drei Meilen langen Abschnitt des Strandes barfußige dunkle Gestalten, die der Gischt hin und her wiegte. Bahren, Matten und Leitern wurden benutzt, um die Toten – grobgesichtige Männer, verhärmte Frauen und Kinder, fast alle blond – fortzuschaffen. Ein langer Zug defilierte an der *Ship Inn* vorbei, und in Brenzett wurden sie an der Nordmauer der Kirche aufgebahrt.

Offiziell ist das kleine Mädchen mit dem roten Mäntel-

chen der erste ehemalige Fahrgast und überhaupt das erste, was die Küste erreichte. Unter den Schiffern von West Colebrook habe ich jedoch Patienten, die mir erzählten, daß zwei Brüder, die am Morgen zum Strand gingen, dort bereits einen Hühnerkorb mit elf ertrunkenen Enten fanden. Ihre Familien verspeisten das Geflügel, und der Korb wurde zerhackt und als Feuerholz benutzt. Es ist möglich, daß er einem Mann, der sich zur Zeit des Unglücks auf Deck befunden hat, zum Mittel seiner Rettung wurde. Es ist möglich. Ich gebe zu, daß es unwahrscheinlich klingt, aber der Mann war da, und tage-, ja wochenlang kamen wir nicht darauf, daß es einen einzigen Überlebenden gab und daß er unter uns zu finden war. Der Mann selbst konnte uns sehr wenig erzählen, auch als er sich auszudrücken gelernt hatte. Er erinnerte sich, daß es ihm besser gegangen war – vermutlich, nachdem das Schiff Anker geworfen hatte – und daß er in der Finsternis, bei heftigem Sturm und starkem Regen, kaum hatte atmen können. Demnach scheint er irgendwann auf Deck gewesen zu sein. Jedoch dürfen wir nicht vergessen, daß er sich kein richtiges Bild machen konnte. Er war seekrank, hatte vier Tage bei geschlossener Luke verbracht, und ihm fehlten allgemeine Vorstellungen von einem Schiff und dem Meer. Folglich begriff er nicht, was geschah. Nur Finsternis, Sturm und Regen kannte er, und das Blöken der Schafe war ihm vertraut. Ansonsten erinnerte er sich lediglich der Schmerzen seiner Leidenszeit, seines herzerweichenden Entsetzens, daß niemand sah oder sehen wollte, wie ihm zumute war, seiner Bestürzung darüber, daß ihm alle Männer zornig und alle Frauen grimmig begegneten. Er habe sich ihnen als Bettler genähert, sagte er, das stimme, aber in seinem Lande sprächen die Menschen freundlich

zu Bettlern, auch wenn sie ihnen nichts gäben, und dort lehre man die Kinder nicht, diejenigen, die um Mitleid flehten, mit Steinen zu bewerfen. Die Strategie, deren sich Smith bediente, habe ihn vollends aus der Fassung gebracht. Der Holzschuppen sei ihm wie ein finsternes Gefängnis vorgekommen. Was würden sie als nächstes machen? Kein Wunder, daß ihm Amy Foster wie ein Engel erschien. Sie habe keinen Schlaf gefunden vor lauter Grübeln über den armen Mann, und am Morgen, ehe Smith aufgestanden, sei sie herausgeschlüpft, habe die Tür des Schuppens einen Spalt aufgezo- gen und ihm ein halbes Weißbrot gereicht. ‚Solch Brot, wie bei uns die Reichen essen‘, pflegte er zu sagen.

Bei dem Anblick habe er sich langsam von seinem Gerümpelhaufen erhoben und steif gefroren, zitternd, hungrig, elend und zweifelnd vor ihr gestanden.

‚Kannst du das essen?‘ habe sie mit ihrer sanften Stimme gefragt.

Er muß sie für eine ‚gnädige Frau‘ gehalten haben. Das Brot verschlang er gierig, und seine Tränen benetzten die Rinde. Plötzlich ließ er das Brot sinken, ergriff ihre Hand und drückte einen Kuß darauf. Sie hatte keine Angst. Trotz seines verwahrlosten Zustandes hatte sie bemerkt, daß er gut aussah. Sie schloß die Tür und ging über den Hof langsam zur Küche zurück. Viel später erzählte sie alles Mistreß Smith, die bei der bloßen Vorstellung, von dieser Kreatur berührt zu werden, schauderte.

Diese impulsive, von Mitleid diktierte Handlung zeigte ihm, daß es auch in seiner neuen Umwelt menschliche Regungen gab. Das vergaß er nie – nie.

Am selben Morgen noch kam Mister Swaffer, der Nachbar, um Smith zu beraten. Zu guter Letzt nahm er den

Fremden mit. Sanftmütig, schwach auf den Beinen, ohne zu ahnen, worum es in der Unterhaltung ging, hatte er dagestanden, und seine Schmutzkruste war halb getrocknet. Mistreß Smith weigerte sich herunterzukommen, solange der ‚Verrückte‘ das Grundstück nicht verlassen hatte. Amy Foster sah von weitem, aus der finsternen Küche und durch die geöffnete Hintertür, wie er die Zeichen, die man ihm machte, nach bestem Wissen und Gewissen befolgte.

Smith aber blieb mißtrauisch. ‚Geben Sie acht, Sir‘, sagte er mehrmals warnend, vielleicht ist er raffiniert und spielt Ihnen nur den Gehorsamen vor.‘

Als Swaffer das Pferd antrieb, saß er demütig neben ihm, und vor Schwäche wäre er beinahe hintenüber von dem zweirädrigen Wagen gefallen. Swaffer brachte ihn auf kürzestem Wege zu sich nach Hause. Dann trat ich auf den Plan.

Als ich zufällig vorbeifuhr, stand der Alte hinter der Pforte und winkte mich mit dem Zeigefinger heran. Natürlich stieg ich ab.

‚Ich hab da was für Sie‘, murmelte er und führte mich zu einem Wirtschaftsgebäude, das ein wenig abseits stand.

In dem langen, niedrigen Raum sah ich ihn zum erstenmal. Die Wände waren geweißt, und hinten befand sich ein kleines quadratisches Fenster mit einer staubigen, gesprungenen Scheibe. Der Mann lag auf einem Strohsack, und sie hatten ihm ein paar Pferdedecken gegeben. Offenbar hatte er seine letzten Kräfte aufgeboten, um sich notdürftig zu reinigen. Er konnte kaum sprechen. Bei jedem seiner schnellen Atemzüge hoben sich die Decken bis zum Kinn. Seine unruhigen, glänzenden Augen erinnerten mich an die eines gefangenen Vogels. Während ich

ihn untersuchte, stand der alte Swaffer schweigend an der Tür und ließ seine Fingerspitzen über die rasierte Oberlippe gleiten. Ich erteilte einige Anweisungen, versprach, eine Flasche Medizin zu schicken, und stellte selbstverständlich mehrere Fragen.

„Smith hat ihn auf New Barns in einem Strohdienen erwischt“, erklärte der Alte in seiner bedächtigen, leidenschaftslosen Art, und es klang tatsächlich, als ob es sich um ein wildes Tier handelte. „So bin ich zu ihm gekommen. Ganz sonderbarer Fall, nicht wahr. Nun sagen Sie mir, Doktor – Sie sind doch in der Welt herumgekommen –, glauben Sie nicht, daß wir da einen Hindu gefangen haben?“

Ich war sehr überrascht. Sein langes schwarzes Haar bildete einen eigentümlichen Kontrast zu dem blassen Gesicht. Ich kam auf den Gedanken, ihn für einen Basken zu halten, was nicht unbedingt hieß, daß er Spanisch verstehen mußte, aber die paar Brocken, die ich kannte, ließen ihn unbeeindruckt, und auch mit Französisch versuchte ich es umsonst, und die Worte, die er flüsterte, während ich mein Ohr an seine Lippen hielt, waren mir ein Rätsel.

Am Nachmittag kamen die jungen Damen aus dem Pfarrhaus, um Miß Swaffer zu besuchen. Die eine las mit Hilfe eines Wörterbuchs Goethe, und die andere hatte sich jahrelang mit Dante herumgeschlagen. Von der Tür aus sprachen sie ihn deutsch und italienisch an. Sie zogen sich zurück, denn er drehte sich zu ihnen um, und der leidenschaftliche Wortschwall, der sich über sie ergoß, erschreckte sie ein bißchen. Sie gaben zu, daß seine Sprache angenehm klang, weich und melodisch, aber in Verbindung mit seinem Aussehen war sie beunruhigend, aufregend, ganz anders als alles, was sie je gehört hatten. Die

Dorfjungen stiegen die Böschung hoch, um durch das kleine Fenster zu spähen. Jeder hätte gern gewußt, was Mister Swaffer mit dem Mann zu tun gedachte. Er hielt ihn ganz einfach.

Swaffer wäre als überspannt verschrien worden, hätte er nicht so großes Ansehen genossen. Die Leute werden dir erzählen, daß Swaffer bis zehn Uhr abends liest und daß er, ohne mit der Wimper zu zucken, einen Scheck über zweihundert Pfund ausstellen kann. Er selbst würde dir sagen, daß die Swaffers seit dreihundert Jahren bis nach Darnford hin Land besitzen. Heute muß er fünfundachtzig sein, aber er sieht kein bißchen älter als bei unserer ersten Begegnung aus. Er ist ein großer Schafzüchter und betreibt einen ausgedehnten Rindviehhandel. Im Umkreis von mehreren Meilen läßt er keinen Markttag ungenutzt verstreichen. Bei Wind und Wetter ist er unterwegs, hockt gekrümmt da, über die Zügel gebeugt, sein graues Haar kringelt sich auf dem Kragen seines warmen Mantels, und er hat eine grüne Reisedecke um die Beine geschlungen. Die Bedächtigkeit des vorgerückten Alters verleiht ihm eine besondere Würde. Er ist glattrasiert, die Lippen sind dünn und fein. Seine Gesichtszüge haben etwas Steifes, Mönchhaftes, das läßt ihn noch gesetzter erscheinen. Um im Garten eines Bekannten eine neue Rosensorte zu sehen oder um einen kürzlich gezüchteten riesigen Kohlkopf zu bewundern, fährt er meilenweit durch den Regen. Er hört gern von fremden Ländern und liebt es, wenn man ihm Fremdartiges zeigt ‚etwas Ausländisches‘, wie er sagt. Vielleicht war es gerade das Ausländische‘ des Mannes, was den alten Swaffer bewegte, ihn aufzunehmen. Vielleicht war es auch nur eine unerklärbare Marotte. Jedenfalls traf ich den ‚Verrückten‘ drei Wochen, nachdem

Smith ihn eingesperrt hatte, in Swaffers Gemüsegarten beim Umgraben. Es hatte sich herausgestellt, daß er den Spaten gut handhaben konnte. Er grub barfuß.



Sein schwarzes Haar fiel ihm über die Schultern. Er trug ein altes gestreiftes Baumwollhemd, das ihm vermutlich Swaffer gegeben hatte, darüber jedoch seine braune Stoffhose, in der er an Land gespült worden war und die fast so eng wie Trikot anlag. Kleine Messingscheiben verzierten seinen breiten Ledergurt. Noch hatte er sich nie wieder ins Dorf gewagt. Die Felder, die er sah, waren nach seiner Meinung so gut bestellt wie der Boden um das Haus eines Großgrundbesitzers. Die Statur der Droschkengäule verblüffte ihn. Die Straßen verglich er mit Gartenwegen, und die Kleidung der Leute, besonders ihr Sonntagsstaat, schien ihm Wohlstand zu verraten. Er wußte nicht, was sie so hartherzig und ihre Kinder so frech machte. Sein Essen

bekam er an der Hintertür, und er trug es mit beiden Händen vorsichtig zu seinem Kutschenhaus. Dort ließ er sich auf den Strohsack nieder, und vor jedem Mahl bekreuzigte er sich. In der frühen Abenddämmerung der kurzen Tage kniete er neben seinem Lager und betete laut ein Vaterunser, ehe er sich schlafen legte. Sooft er Swaffer sah, verbeugte er sich ehrfurchtsvoll von der Hüfte aus, und er stand aufrecht da, wenn der Alte die Finger an die Oberlippe legte und ihn schweigend musterte. Er verneigte sich auch vor Miß Swaffer, die dem Vater karg das Haus führte, eine breitschultrige, knochige Fünfundvierzigerin mit grauen Augen, die einen gerade anblickten. Die Taschen ihres Kleides steckten stets voller Schlüssel. Sie sei die Kirche, so sagten die Leute, und ihr Vater ein Kurator. An der Seite trug sie ein kleines Stahlkreuz. Sie kleidete sich streng in Schwarz, denn sie trauerte noch immer um einen der zahllosen Bradleys aus ihrer Nachbarschaft, einen jungen Farmer, mit dem sie als Zwanzigjährige verlobt gewesen war und der sich an ihrem Polterabend bei der Jagd den Hals gebrochen hatte. Sie zeigte die unbewegliche Miene einer tauben Frau, sprach sehr selten und überraschte einen gelegentlich durch ein geheimnisvolles ironisches Lächeln der schmalen Lippen, die denen ihres Vaters ähnelten.

Diesen Leuten war er verpflichtet. Eine überwältigende Einsamkeit schien in jenem sonnenlosen Winter vom bleigrauen Himmel zu rieseln. Alle Gesichter waren traurig. Er konnte mit niemandem reden und hatte keine Hoffnung mehr, je wieder einen Menschen zu verstehen. Ihm kamen sie wie Gesichter von Menschen aus dem Jenseits vor, von Toten, sagte er später. Um ehrlich zu sein, es wundert mich, daß er nicht wahnsinnig wurde. Er wußte

nicht, wo er sich befand. Jedenfalls waren die heimatlichen Berge weit. Zwischen ihnen und diesem Land lag Wasser. War er etwa doch in Amerika?

Hätte Miß Swaffer nicht das Stahlkreuz am Gürtel getragen, wären ihm Zweifel gekommen, ob er unter Christen lebte, gestand er mir. Er blickte immer wieder verstohlen hin und fühlte sich danach beruhigt. Doch alles war anders als bei ihm zu Hause: die Erde und das Wasser, an den Landstraßen gab es keine Standbilder des Erlösers. Sogar das Gras und die Bäume waren anders – alle Bäume außer den drei alten Kiefern auf dem kleinen Rasen vor Swaffers Haus. Einmal wurde er beobachtet, wie er in der Abenddämmerung schluchzend und unter Selbstgesprächen die Stirn gegen einen der Bäume drückte. Sie seien ihm wie Brüder gewesen, erklärte er. Sonst muteten ihn die Bäume fremd an. Ein Leben, das von täglichen materiellen Sorgen wie von einem schrecklichen Alptraum überschattet und heimgesucht wurde. Wenn er nachts nicht schlafen konnte, dachte er an das Mädchen, das ihm in diesem fremden Land das erste Stück Brot zu essen gegeben hatte. Sie war weder grimmig noch wütend noch erschrocken gewesen, ihr Gesicht das einzige verständnisvolle unter all den anderen, verschlossenen, geheimnisvollen, starren Totengesichtern, die einen Lebenden nicht begreifen konnten. Ich frage mich: War es diese Erinnerung, die ihn hinderte, sich die Kehle durchzuschneiden? Aber genug! Ich glaube, ich bin unverbesserlich sentimental und vergesse den instinktiven Lebenswillen, der einem Menschen hilft, mit verzweifelten Situationen fertig zu werden.

Die Arbeiten, die ihm übertragen wurden, verrichtete er so geschickt, daß es den alten Swaffer überraschte. Nach und nach zeigte sich, wie vielseitig er war. Er konnte beim

Pflügen helfen, konnte Kühe melken, Ochsen füttern, mit Schafen umgehen. Außerdem eignete er sich Wörter an, auch das ging erstaunlich schnell, und eines schönen Frühlingmorgens rettete er einer Enkelin des alten Swaffer das Leben.

Swaffers jüngste Tochter ist mit Willcox, einem Anwalt, verheiratet. Zweimal im Jahr besuchen die beiden den alten Mann. Ihr einziges Kind, ein kleines Mädchen, damals noch nicht drei Jahre alt, rannte mit ihrem weißen Lätzchen aus dem Haus, tapste durchs Gras des terrassenförmig angelegten Gartens, kletterte über eine niedrige Mauer und stürzte kopfüber in die Pferdeschwemme.

Unser Freund war beim Fuhrmann draußen und pflügte in der Nähe des Hauses. Als er sein Gespann wendete, um eine frische Furche zu beginnen, sah er durch die offenstehende Pforte, was für alle anderen nur das Vorüberhuschen irgendeines weißen Gegenstandes gewesen wäre. Er verfügte jedoch über eine erstaunliche Sehkraft, die nur beim Anblick der gewaltigen See zu erlahmen schien. Er war barfuß und sah so ausländisch aus, wie es sich Swaffer nur wünschen konnte. Beim Wenden ließ er die Pferde stehen und rannte zur grenzenlosen Entrüstung des anderen davon. In Sprüngen durchmaß er das aufgepflügte Feld. Dann tauchte er überraschend vor der Mutter auf, legte ihr das Kind in die Arme und ging zurück an die Arbeit.

Der Teich war nicht tief, und dennoch – hätte er nicht so gute Augen gehabt, wäre das Mädchen umgekommen, im Schlamm unter dem stinkigen Wasser jämmerlich erstickt. Der alte Swaffer schritt langsam zum Acker hinaus, wartete, bis der Pflug auf seine Seite kam, musterte ihn gründlich und kehrte um, ohne ein Wort gesagt zu haben. Von diesem Tage an wurde für ihn der Küchentisch ge-

deckt, und Miß Swaffer stand, ganz in Schwarz gekleidet, mit unergründlicher Miene bei der Wohnzimmertür und beobachtete zum erstenmal, daß er vor dem Essen ein großes Kreuz schlug. Ich glaube, das war auch der Zeitpunkt, von dem an ihm Swaffer regelmäßig Lohn zahlte.

Es ist unmöglich, die Entwicklung Schritt für Schritt zu verfolgen. Er schnitt sich das Haar kurz, wurde im Dorf gesehen und auf der Landstraße, wenn er wie jeder andere zur Arbeit ging oder von dort kam. Die Kinder hänselten ihn nicht mehr. Er merkte, daß es soziale Unterschiede gab, wunderte sich aber noch lange darüber, daß die Kirchen wohlhabender Leute so dürftig, ja armselig ausgestattet waren. Auch verstand er nicht, weshalb sie werktags verschlossen blieben. Es gab darin ja nichts, was man hätte stehlen können. Vielleicht sollten die Menschen gehindert werden, zu oft zu beten? Der Pfarrer interessierte sich damals sehr für ihn, und ich glaube, die jungen Damen versuchten, seine Bekehrung vorzubereiten. Allerdings erreichten sie es nicht, daß er seine Gewohnheit, sich zu bekreuzigen, aufgab. Jedoch legte er seine Halskette mit kleinen Messingmedaillen und einem winzigen Metallkreuz sowie sein Skapulier ab. Er hängte beides neben seinem Bett an die Wand, und Abend für Abend betete er laut das Vaterunser in seiner Muttersprache, langsam und andächtig, wie es daheim der Vater jeden Abend vor der ganzen knienden Familie getan hatte. Obwohl er bei der Arbeit eine Kordhose und sonntags einen Konfektionsanzug (Pfeffer und Salz) trug, drehten sich Leute, die ihn nicht kannten, auf der Straße nach ihm um. Er blieb eindeutig ein Fremder. Die Einheimischen gewöhnten sich an seinen Anblick, aber nicht an ihn. Sein flotter, wiegender Gang, sein dunkler Teint, sein schräg

aufs linke Ohr gestülpter Hut, seine Gewohnheit, an warmen Abenden den Mantel wie ein Husarencapè über die Schulter zu werfen, seine Art, die Zäune wie Hürden zu nehmen – nicht um seine Gewandtheit zu beweisen, sondern beim ganz gewöhnlichen Laufen –, all diese Besonderheiten beleidigten die Dorfbewohner und waren Ziel-scheiben ihres Spotts. Sie würden niemals wie er zur Mittagszeit auf dem Rücken im Gras liegen und zum Himmel starren oder beim Wandern durch die Felder fremde Weisen jodeln. Wie oft habe ich ihn hinter irgendeinem Hügel gehört. Er hatte eine helle Stimme, die jubilierend wie Lerchengesang aufstieg, aber voll menschlicher Melancholie, und das über unseren Feldern, die sonst nur Vogelgezwitscher hörten. Ja, er war anders als wir. Er hatte ein reines Herz und einen guten Willen, den niemand brauchte. Seine leidenschaftlichen Ausrufe schockierten jeden. Einen ‚nervösen Teufel‘ nannten sie ihn. Eines Abends hatte er im Wirtshaus ein bißchen Whisky getrunken und stimmte ein Liebeslied seiner Heimat an. Da waren sie alle so aufgebracht, daß sie ihn niederbrüllten. Preble, der lahme Stellmacher, der fette Hufschmied Vincent und andere angesehene Persönlichkeiten wollten ihr Bier in Ruhe trinken. Ein andermal versuchte er ihnen etwas vorzutanzten. Staubwolken stiegen vom schmutzigen Fußboden auf. Er sprang zwischen den Tischen umher, schlug die Absätze zusammen, hockte sich vor dem alten Preble hin, streckte ein Bein aus, gab wilde, erregte Schreie von sich, hüpfte auf einem Fuß, schnippte mit den Fingern überm Kopf, und ein auswärtiger Kutscher fing zu fluchen an und verschwand mit seinem Bierglas hinter der Theke. Als er aber in die Höhe schnellte und auf einem Tisch zwischen den Gläsern wirbelte, schritt der Wirt ein.

Er wünsche keine ‚Akrobatenkunststückchen im Schankraum‘. Da ergriffen sie den Schiffbrüchigen. Er versuchte sich zu rechtfertigen, trug ein blaues Auge davon und wurde hinausgeworfen.

Ich glaube, er spürte die feindselige Einstellung seiner Umwelt. Doch er war zäh, körperlich und auch geistig. Nur die Erinnerung an die See schreckte ihn. Das Erlebnis hatte ein unangenehmes Gefühl wie ein schlechter Traum hinterlassen. Seine Heimat war weit, und er wollte nicht mehr nach Amerika reisen, denn ich hatte ihm oft erklärt, daß es keinen Ort in der Welt gibt, wo das pure Gold herumliegt und man sich nur danach zu bücken braucht, wenn man es haben möchte. Wie sollte er dann mit leeren Händen je nach Hause zurückkehren, fragte er, nachdem eine Kuh, zwei Pferde und ein Stück Land verkauft worden waren, um die Überfahrt zu bezahlen? Tränen traten ihm in die Augen. Er wandte sie von der schimmernden See ab und warf sich mit dem Gesicht nach unten ins Gras. Manchmal aber schob er auch keck seinen Hut aufs Ohr und widersprach mir leicht prahlerisch. Er glaubte das Gesuchte in Amy Foster gefunden zu haben, ‚ein goldenes Herz‘, sagte er im Brustton alles besiegender Überzeugung, ‚ein offenes Herz für die Leiden anderer‘.

Er hieß Janko. Das bedeute Kleiner John, erklärte er. Da er oft betonte, daß er Gebirgsbewohner sei, das Wort dafür in seiner Muttersprache ‚Goorall‘ oder ähnlich lautete, wurde dies sein Zuname. Es ist das einzige Zeugnis, das er späteren Generationen im Trauungsregister des Pfarramts hinterlassen hat. Dort steht es schwarz auf weiß, vom Pastor geschrieben: Janko Goorall. Das schiefe Kreuz, das der Schiffbrüchige dahinter machte – für ihn war es sicherlich der wichtigste Teil der ganzen Zeremonie –, ist

alles, was aus seiner Hand der Nachwelt erhalten blieb.

Er war lange ihr Freier gewesen – seit dem Augenblick, als er in der Gemeinde Fuß gefaßt hatte. Zuerst hatte er ihr in Darnford ein grünes Seidenband gekauft. So ist es bei ihm zu Hause üblich, an einem Markttag geht man zum Stand eines Juden und erstet ein Band. Ich glaube kaum, daß Amy Foster etwas damit anfangen konnte, aber er schien überzeugt zu sein, daß seine lauterer Absichten nunmehr über jeden Zweifel erhaben waren.

Erst als er erklärte, das Mädchen heiraten zu wollen, wurde mir richtig bewußt, wie sehr ihn die Landbevölkerung – was soll ich sagen – verabscheute. Dafür gab es Hunderte nichtiger, unsinniger Gründe. Jede alte Frau zürnte ihm. Smith, der ihn bei der Farm traf, verhiess, ihm den Schädel einschlagen zu wollen, wenn er sich noch einmal in der Nähe blicken ließe. Er zwirbelte jedoch so kampfeslustig seinen schwarzen Schnurrbart und funkelte Smith mit seinen großen Augen so wild an, daß der Farmer sein Versprechen nie einlöste. Dem Mädchen erklärte Smith, sie müsse verrückt sein, wenn sie einem, der offensichtlich nicht alle Sinne beisammen habe, ihr den Hof zu machen gestatte. Diese Bemerkung hinderte sie indes keineswegs, alles stehen- und liegenzulassen und ihr Gespräch mit Mistreß Smith mitten im Satz abzubrechen, sobald von der anderen Seite des Obstgartens her sein Pfeifen – wenige Takte einer seltsamen, traurigen Weise – durch die Abenddämmerung klang. Misstreß Smith nannte sie eine schamlose Schlampe. Darauf entgegnete sie nichts. Überhaupt sagte sie zu keinem etwas, sondern ging wie taub ihres Weges. Vermutlich waren sie und ich allein imstande, seine wirkliche Schönheit zu erkennen. Er sah sehr gut aus und bewegte sich graziös. Zugleich hatte er

das ungezügelte Etwas eines Hinterwäldlers an sich. Ihre Mutter stöhnte kläglich, sooft die Tochter einen freien Tag hatte und sie besuchen kam. Der Vater machte eine verdrossene Miene, stellte sich jedoch unwissend. Mistreß Finn sagte ihr ins Gesicht: ‚Dieser Mann, mein Kind, wird dir eines Tages noch was antun.‘ Und so ging es weiter. Man sah sie zusammen auf den Straßen. Sie trampelte in ihrem grauen Kleid dahin, trug ihren Federhut, ihre derben hohen Schuhe und auffällig weiße Baumwollhandschuhe, die man schon aus hundert Yard Entfernung erkannte, und er hatte die Jacke lässig über eine Schulter geworfen, schritt elastisch und gewandt neben ihr und warf zärtliche Blicke auf das Mädchen mit dem goldenen Herzen. Ich weiß nicht, ob er merkte, wie häßlich sie war. Entweder unterschied sie sich so sehr von allen, die er kannte, daß seine Urteilskraft versagte, oder ihr edles Mitgefühl verblendete ihn.

Janko sah sich unterdessen vor große Schwierigkeiten gestellt. In seiner Heimat schickte man einen alten Mann als Brautwerber, und er wußte nicht, wie er hier verfahren sollte. Eines Tages aber zog er beim Schafehüten (er war jetzt Swaffers Unterschäfer) seinen Hut vor Foster, dem Oberschäfer, und hielt um die Hand seiner Tochter an.

‚Ich glaube, sie wäre so töricht, dich zu heiraten‘, entgegnete Foster.

‚Und dann‘, erzählte Janko, ‚setzt er seinen Hut auf, sieht mich finster an, als ob er mir die Kehle durchschneiden will, pfeift dem Hund und geht, und ich kann die Arbeit allein machen.‘



Die Fosters verzichteten natürlich ungerne auf den Lohn ihrer Tochter. Amy gab ihr ganzes Geld der Mutter, aber Foster hatte darüber hinaus eine echte Abneigung gegen die Verbindung. Nach seiner Meinung war der Mann zwar ein guter Schafhirte, aber für eine Ehe ungeeignet. Erstens spreche er beim Laufen vor sich hin wie ein verdammter Narr, zweitens benähmen sich die Ausländer manchmal recht komisch zu Frauen, und schließlich wisse niemand, ob er sie eines Tages nicht irgendwohin entführen oder vielleicht allein durchbrennen würde. Jedenfalls sei es eine unsichere Sache. Foster predigte seiner Tochter, daß der Bursche sie mißhandeln könnte. Sie gab keine Antwort. Der Mann, so sagten die Leute im Dorf, habe es ihr angetan. Man diskutierte über den Fall. Man war sehr aufgebracht, aber die beiden gingen vor den Augen der Opposition weiterhin zusammen aus. Dann geschah etwas Unvorhergesehenes.

Ich weiß nicht, ob der alte Swaffer ahnte, wie sehr sein

ausländischer Lehnsmann in ihm eine Art Vater sah. Jedenfalls waren ihre Beziehungen seltsam feudalistisch. Also bat ihn Janko in aller Form um eine Unterredung – ihn und auch die ‚Miß‘, er nannte das gestrenge, taube Fräulein Swaffer einfach ‚Miß‘. Er ersuchte die beiden, ihm die Erlaubnis zur Heirat zu erteilen. Swaffer hörte ihm ungerührt zu, entließ ihn mit einem Kopfnicken, dann schrie er ihr die Kunde ins Ohr.

Sie zeigte keinerlei Überraschung, sondern bemerkte nur trocken: ‚Eine andere wird er bestimmt nicht kriegen.‘

Miß Swaffer ist für ihre Freigebigkeit bekannt, aber eines Tages sprach es sich herum, daß Mister Swaffer dem Janko ein Häuschen vermacht habe (das Häuschen, das du heute morgen gesehen hast), dazu einen Morgen Land. Beides war nun sein uneingeschränktes Eigentum. Willcox forderte die Schenkung, und ich erinnere mich, daß er die Urkunde gern ausstellte. Dort hieß es: ‚In Anerkennung der Lebensrettung meiner geliebten Enkelin Bertha Willcox.‘

Danach konnte natürlich keine Macht der Erde mehr die Heirat verhindern.

Auch nach der Hochzeit war Amy in ihn vernarrt. Die Leute sahen, wie sie ihm abends entgegenging. Sie starrte mit großen Augen gebannt die Straße hinunter, auf der er kommen mußte. Als der Junge geboren wurde, suchte er die *Coach and Horses* auf, geriet in Hochstimmung, fing wieder zu singen und zu tanzen an und wurde zum zweitenmal hinausgeworfen. Die Leute bekundeten ihr Mitgefühl für eine Frau, die so einen ‚Hampelmann‘ geheiratet habe. Ihn ließ es ungerührt. Jetzt gäbe es jemanden, erklärte er mir prahlerisch, dem er etwas vorsingen, den er die Sprache seiner Heimat lehren und dem er allmählich

auch das Tanzen beibringen könne.

Trotzdem kam er mir verändert vor, nicht mehr so elastisch, schwerer, weniger scharfäugig. Einbildung sicherlich, aber ich glaube, daß sich das Netz des Schicksals zuzog.

Eines Tages traf ich ihn auf dem Pfad, der über den Talfourd Hill führt. Da sagte er mir, daß Frauen komisch seien. Ich hatte schon von häuslichen Meinungsverschiedenheiten gehört. Die Leute munkelten, Amy Foster begreife allmählich, wen sie geheiratet habe. Er blickte gleichgültig zur See hin. Seine Frau hatte ihm den Kleinen aus den Händen gerissen, als er dabei gewesen war, ihm auf der Stufe ein Lied vorzusummen, wie es die Mütter in den Bergen für ihre Kinder singen. Sie schien zu glauben, daß er dem Jungen Böses antun wollte. Frauen seien komisch, beteuerte er, und sie habe auch etwas dagegen, daß er laut bete. Warum? Er erwartete, daß der Kleine das Gebet allmählich lernen und stückchenweise nachsprechen würde, so wie er es einmal unter der Anleitung seines Vaters getan hatte. Er sehnte die Zeit herbei, da sein Junge erwachsen wäre. Dann gäbe es endlich einen Mann, mit dem er sich in seiner Muttersprache unterhalten könnte. Was seine Frau dagegen hatte, vermochte er nicht zu sagen. Auch das würde vorübergehen, erklärte er, neigte den Kopf zur Seite und schlug sich auf die Brust, um mir ins Gedächtnis zu rufen, daß sie ein gutes Herz habe, daß sie nicht hartherzig und nicht unfreundlich, sondern mitleidig und wohlthätig sei.

Ich ging nachdenklich weiter und fragte mich, ob seine Andersartigkeit, seine Fremdheit, die diese einfältige Person unwiderstehlich angezogen hatten, nicht allmählich das Gegenteil bewirkten und anfangen, sie abzustoßen.“

Der Arzt kam zum Fenster und sah hinaus auf die kühle Pracht der See, die gewaltig wirkte unter dem Dunstschleier, der die ganze Welt mit all den Herzen voll Leidenschaft, Liebe und Furcht zu bedecken schien.

„Möglich, daß ich mit dieser Vermutung recht hatte“, sagte er und drehte sich schroff um, „physiologisch wäre es erklärbar.“

Er schwieg. Dann erzählte er weiter.

„Jedenfalls als ich ihn wiedersah, war er krank, Lungengeschichte. Ein zäher Bursche, aber nicht so gut akklimatisiert, wie ich angenommen hatte. Es war ein häßlicher Winter. Diese Gebirgler bekommen natürlich Heimweh, und Depressionen machen einen Menschen anfällig. Er lag halbentkleidet auf einer Couch unten.

Ein Tisch mit einer dunklen Wachstuchdecke nahm die Mitte des Raumes ein. Eine Wiege stand auf dem Fußboden, auf dem Kaminabsatz dampfte ein Wasserkessel, und auf dem Gitter hing Kinderwäsche zum Trocknen. Das Zimmer war geheizt, aber die Tür führt direkt in den Garten, wie du vielleicht bemerkt hast.

Er hatte hohes Fieber und murmelte vor sich hin. Sie blickte ihn von ihrem Stuhl aus über den Tisch weg mit ihren braunen, leeren Augen unverwandt an.

„Warum lassen Sie ihn nicht hinaufschaffen?“ fragte ich.

Sie rang nach Luft und stammelte konfus: „Oh, ah! Oben könnte ich nicht sitzen, Sir.“

Ich erteilte ihr einige Anweisungen, und beim Hinausgehen betonte ich, daß er oben im Bett liegen sollte.

Sie rang die Hände. „Ich könnt’s nicht, ich könnt’s nicht. Er spricht immer, und ich weiß nicht, was.“

Ich dachte an all das Gerede, das man ihr ins Ohr getrichtert hatte, und betrachtete sie forschend. Ich blickte in ihre kurzsichtigen Augen, ihre faden Augen, die einmal einen bezaubernden Menschen gesehen hatten und jetzt, als sie mich anstarrte, nichts zu sehen schienen. Doch ich bemerkte, daß sie sich nicht wohl fühlte.

„Was fehlt ihm?“ fragte sie ängstlich. „Er sieht nicht sehr krank aus. Ich habe nie jemanden gesehen, der so ausgesehen hat.“

„Glauben Sie, daß er Ihnen etwas vormacht?“ fragte ich entrüstet.

„Ich kann mir nicht helfen, Sir“, sagte sie dumpf. Plötzlich schlug sie die Hände zusammen, drehte den Kopf nach rechts und nach links. „Und da ist das Baby. Ich habe solche Angst. Er will, daß ich ihm das Baby gebe. Ich verstehe nicht, was er zu ihm sagt.“

„Können Sie nicht einen Nachbarn bitten, für die Nacht herüberzukommen?“ fragte ich.

„Sir, bitte, niemand scheint kommen zu wollen“, murmelte sie, einfältig resignierend.

Ich schärfte ihr nachdrücklich ein, daß er größte Sorge brauche. Dann mußte ich fahren. Es gab viele Kranke in diesem Winter.

„Oh, ich will nur hoffen, daß er nicht spricht“, wünschte sie, als ich davonging.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich nichts ahnte, obwohl ich bemerkte, daß sie vor der Tür zauderte, als ich mich umdrehte. Sie stand sehr still da und erwog sicher eine Flucht auf der schmutzigen Landstraße.

Gegen Abend stieg das Fieber. Er warf sich umher, stöhnte und klagte, und sie saß auf dem Stuhl. Der Tisch stand zwischen ihr und der Couch. Sie beobachtete jede

Bewegung, hörte jeden Laut, und eine namenlose Furcht, eine törichte Furcht vor dem Mann, den sie nicht verstehen konnte, kam über sie. Die Wiege hatte sie nahe herangezogen. In ihr war nichts mehr außer dem Mutterinstinkt und ihrer unsinnigen Furcht.

Plötzlich erwachte er aus den Fieberphantasien. Seine Kehle war wie ausgedorrt. Er verlangte Wasser. Sie regte sich nicht. Sie hatte nichts verstanden. Er mochte glauben, englisch gesprochen zu haben. Fiebergelühend sah er sie an, wartete. Ihr Schweigen und ihre Reglosigkeit ärgerten ihn. ‚Wasser!‘ rief er ungeduldig. ‚Gib mir Wasser!‘

Sie sprang auf die Füße, ergriff das Kind und stand vor ihm. Er sprach, und seine leidenschaftlichen Vorhaltungen steigerten ihre Furcht. Ich glaube, er sprach lange, er bat, verlangte, flehte, befahl. Das nehme ich an. Sie sagt, sie ertrug es so lange, wie sie konnte. Dann bekam er einen Wutanfall.

Er richtete sich empor und schrie schrecklich. Ein Wort, ein gewisses Wort. Er stand auf, als ob er gar nicht krank wäre, sagt sie, und als er fiebernd, bestürzt, entrüstet und verwundert um den Tisch zu ihr gelangen wollte, öffnete sie einfach die Tür und lief mit dem Kind fort. Zweimal hörte sie, daß er ihr nachrief. Seine Stimme klang schrecklich, und sie floh. Hinter den leeren, verschwommenen Augen saß das Gespenst der Furcht und jagte sie drei und eine halbe Meile zum Häuschen ihrer Eltern. Dieses Gespenst hättest du sehen sollen. Ich sah es am nächsten Tag.

Und ich fand ihn. Gleich vor dem Flechtzaun lag er mit dem Gesicht nach unten in einer Pfütze.



Man hatte mich zu einem dringenden Fall rufen lassen, und auf dem Rückweg – der Morgen graute schon – kam ich an ihrem Häuschen vorbei. Die Tür stand offen. Mein Diener half mir, ihn hineinzutragen. Wir legten ihn auf die Couch. Die Lampe rauchte. Das Feuer war ausgegangen. Die freudlose gelbe Tapete hauchte die Kälte der stürmischen Nacht ins Zimmer.

„Amy!“ rief ich, und meine Stimme schien sich in der Leere des kleinen Hauses zu verlieren wie in einer Wüste.

Er schlug die Augen auf. „Fort!“ sagte er deutlich. „Und ich habe sie nur um Wasser gebeten, nur um ein bißchen Wasser ...“

Er war schmutzig. Ich deckte ihn zu und wartete schweigend. Hin und wieder hörte ich ein schmerzhaftes Keuchen und ein Wort. Er redete nicht mehr in seiner Muttersprache. Er war fieberfrei, aber mit dem Fieber war auch

die Lebenswärme gewichen. Wie er so schnaufte und seine Augen glänzten, erinnerte er mich wieder an ein Tier im Netz, an einen gefangenen Vogel. Sie hatte ihn verlassen, ihn, den Kranken, den Hilflosen, den Durstigen, im Stich gelassen.

Der Jagdspeer hatte ihn ins Herz getroffen.

„Warum?“ fragte er entrüstet, mit der durchdringenden Stimme eines Menschen, der den verantwortlichen Schöpfer anruft.

Ich wollte die Tür schließen und drehte mich um. Da sagte er: „Barmherzig!“ und starb.

Ich bescheinigte Herzversagen als unmittelbare Todesursache. Tatsächlich muß sein Herz versagt haben, sonst hätte er auch diese Sturmnacht und die Kälte überstanden. Ich schloß ihm die Augen und fuhr fort. Nicht sehr weit vom Häuschen traf ich Foster, der festen Schritts zwischen triefenden Hecken ging. Sein Collie folgte ihm auf den Fersen.

„Wissen Sie, wo Ihre Tochter ist?“ fragte ich.

„Und ob ich es weiß“, antwortete er. „Ich werd ihm mal ein bißchen ins Gewissen reden. Einer armen Frau so einen Schreck einzujagen!“

„Er wird sie nie wieder erschrecken“, sagte ich, „er ist tot.“

Da stieß er seinen Stock in den Schlamm. „Und da ist das Kind.“

Er dachte nach. Dann sagte er: „Vielleicht ist es am besten so.“

Das waren seine Worte, und sie spricht überhaupt nicht mehr über ihn. Niemals. Ist die Erinnerung an ihn so restlos aus ihrem Gedächtnis verschwunden wie seine ausschreitende, elastische Gestalt und sein jodelnder Ge-

sang von den Feldern? Sie sieht ihn nicht mehr, und er erweckt weder ihre Liebe noch ihre Furcht. Wie ein Schatten über einen weißen Schirm, so ist er an ihrem Leben vorübergezogen, gekommen und spurlos vergangen. Sie wohnt noch in dem Häuschen und arbeitet für Miß Swaffer. Für jeden ist sie Amy Foster, und das Kind ist ‚Amy Fosters Junge‘. Sie nennt ihn Johnny – Kleiner John.

Ich kann unmöglich sagen, ob der Name irgendwelche Vorstellungen in ihr wachruft, ob sie je an die Vergangenheit denkt, aber ich habe schon gesehen, wie sie sich voll überströmender Mutterliebe zärtlich über das Kinderbettchen beugte. Der Kleine lag auf dem Rücken, hatte ein bißchen Angst vor mir, doch er war sehr still. Mit seinen großen schwarzen Augen und seiner Scheu glich er einem Vogel in der Schlinge. Ich glaubte seinen Vater zu sehen, den Schiffbrüchigen, den die See auf mysteriöse Weise hergegeben hatte und der ein Opfer des größten Unglücks, der Verlassenheit und der Verzweiflung wurde.“